

Die Präsentation der „Sämtlichen Werke Bernhards“ widersteht dem Versuch verklärender Geschichtsklitterung. Bernhard ist nämlich nicht nur für die Reformatoren, sondern auch für die Väter des Konzils von Trient eine hochgeachtete, wegweisende geistliche Persönlichkeit gewesen. (Siehe H. Jedin, *Das Konzil von Trient*, II, 209 u.ö.). Bei dem Versuch, christliche Anthropologie mit Verweis auf die ungeschuldet gewährte göttliche Rechtfertigung zu konturieren, verbietet es Bernhard, eine theologische repristinierende Frontstellung des XVI. Jahrhunderts als bleibend gültig zu behaupten und sich so geschichtlich gewachsenen Aktualitäten mit den ihnen eigenen Anfragen faktisch zu entziehen. Bernhard mahnt, aus biblischem Fundament heraus das Gesamt christlicher Glaubensgeschichte wahr- und ernstzunehmen. Und dazu gehört das urchristliche Bekenntnis zur „*Ecclesia una, sancta, catholica et apostolica*“, auch von den Reformatoren nachdrücklich unterstrichen.

Es ist zu wünschen, dass dank der umfassenden Werkedition Bernhard von Clairvaux als „Lehrer“ von vielen heute neu entdeckt wird. Ange- sichts der globalen Herausforderung, auf die das Christentum in diesem Jahrtausend trifft, wird christliche Ökumene zur existentiellen Forde- rung. Bernhard war kein blinder Fortschrittoptimist. Gerade deshalb ist er, der selbst göttliche Offenbarung, Heilige Schrift und in der Kirche bevollmächtigt bewahrte Tradition des „wahren Glaubens“ als Fundament christlicher Alltags- praxis überzeugend bewährte, ein umso glaub- würdigerer Mahner für unsere Zeit. Bernhard, der das seinerzeitige Ringen um die Entdeckung neuer Dimensionen im Verständnis von Glaube und Kirche eher als Bedrohung ansah, hat am Ende doch seinem langjährigen Widersacher

Petrus Abaelard nicht mehr widersprochen, als dieser ihm in einem Brief schrieb: „Gleichheit in allem sei die Mutter des Überdrusses, das Verschiedene sei nicht unvereinbar; es werde zusammenklingen zum Lobe Gottes“ (siehe Epistel 10, PL 178, 340).

Bei Bernhard von Clairvaux in die Schule zu gehen, dazu hat uns Gerhard B. Winkler O. Cist. mit der von ihm besorgten Edition der Sämtlichen Werke Bernhards zu Recht ermutigt. Möge ihm ein großer Leserkreis dies danken.

Bochum

Wendelin Knoch

■ REUTNER RICHARD/BITO HELEN/WIE- SINGER PETER, *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Vöcklabruck. Südliches Hausruckviertel.* (Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich Bd. 4) Österreichische Akademie der Wissen- schaften, Wien 1997. (XI u. 295, 32 Karten). Kart. S 847,-.

Nachdem 1994 mit Band 3 dieses Lexikons das Innviertel in der Aufarbeitung der Ortsnamen nach historischen und vor allem sprachwissen- schaftlichen Gesichtspunkten zum Abschluss gekommen ist, liegt nun ein erster Band über das Hausruckviertel vor. Erfasst sind 1.446 Ortsbe- zeichnungen, die nach dem Schema: Aussprache im Dialekt, Urkundenbelege, Etymologie und Literatur behandelt werden. Dass die Benützung wegen der Gliederung nach Bezirken (statt durchlaufend nach dem Alphabet) ein wenig erschwert wird und ein ständiges Nachschlagen im Register nötig macht, das nicht die entspre- chende Seitenzahl nennt, sondern die Nummer, unter der das Stichwort eingeordnet ist, wurde von mir schon bei der Besprechung der früher erschienenen Bände angemerkt.

Bei Mondsee überrascht die etymologische Rück- führung des genitivischen Ortsnamens (Marin- seo, Lunaelaco) auf die sichelförmige Gestalt des Sees (28). Ob nicht die lateinische Sprachform bereits eine frühe Volksetymologie darstellt und der Ableitung Konrad Schiffmanns vom Personennamen Mano (Ortsnamen-Lexikon Bd. 3, 336) der Vorzug zu geben ist? Attersee (früher Atar- hof, auch Aterhoven) wird mit idg. adro (Wasser- lauf) in Beziehung gesetzt (88), eine Deutung, die ebenfalls von der bisher üblichen abweicht. Schiffmann legt auch hier einen Personennamen zugrunde und erklärt das Wort mit „bei den Höfen des Ather“ (Bd. 3, 34). In solchen Fällen der Divergenz wäre man für eine kurze Ausein- andersetzung mit den bisherigen Deutungsver- suchen dankbar gewesen.

Angemerkt sei, dass Attnang-Puchheim noch als Markt geführt wird (195), obwohl es seit 1990 Stadt ist.

Insgesamt erweist sich das Lexikon als eine Informationsquelle ersten Ranges. Die Fülle der aufgenommenen Belege macht es auch für den Historiker und Heimatforscher zu einem unent- behrlichen Nachschlagewerk. Eine zügige Fort- setzung und weite Verbreitung liegt im Interesse der Forschung.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

K U N S T

■ RASCHZOK KLAUS, *Christuserfahrung und künstlerische Existenz.* Praktisch-theologische Studien zum christomorphen Künstlerselbstbild- nis. (Erfahrung und Theologie. Schriften zur praktischen Theologie 32) Peter Lang, Frank- furt/Main 1999. (464, 33 s/w Abb.) Kart. S 792,-.

Gegenstand dieser Studie ist das in der bildenden Kunst des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts zu beobachtende Phänomen der Gleichgestaltung mit Christus im Künstlerselbstbildnis beziehungsweise in der Gestaltung eines Christusbildes mit Porträztügen des Künstlers. In kritischem Anschluss an die Untersuchungen von Siegfried Gohr, Renate Liebenwein-Krämer, J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, Horst Schwebel und Philippe Junod entwickelt der Autor mit dem Begriff des „christomorphen Künstlerselbstbildnisses“ einen differenzierten Ansatz kunstwissenschaftlicher und theologischer Interdisziplinarität.

Den I. Teil bilden exemplarische Analysen von Werken Paul Gauguins, James Ensors, Edvard Munchs, Alfred Kubins, Joseph Beuys' und Herbert Falkens, die durch weitere Beispiele von Künstlern und einer Künstlerin (Frida Kahlo) des 20. Jahrhunderts ergänzt werden. Ausgehend von präzisen Bildbeschreibungen, die in einem jeweils zweiten Schritt biographisch kontextualisiert werden, akzentuiert Raschzok die für jede künstlerische Position spezifische existentielle, kunsthistorische und geistesgeschichtliche Bedeutung. Diesen Befund charakterisiert er in einem II. Teil vor dem Hintergrund der biblischen sowie frömmigkeits- und geistesgeschichtlichen Tradition, um ihn abschließend zu pastoralpsychologischen Deutungsmodellen in Beziehung zu setzen.

Positiv hervorgehoben sei neben dem umfangreichen kunsthistorischen und geistesgeschichtlichen Materialbegriff die begriffliche Klarheit und methodisch differenzierte Vorgangsweise, die eine entscheidende Voraussetzung für den Dialog von moderner Kunst und Theologie darstellt. Abschließend der Autor selbst: „Christuserfahrung und künstlerische Existenz erhellen einander damit gegenseitig und leisten ihren eigenständigen Beitrag zu einer noch ausstehenden Gestaltlehre des christlichen Glaubens, innerhalb deren der ästhetischen Dimension eine entscheidende Bedeutung zukommt.“ (391)

Linz

Monika Leisch-Kiesl

LEXIKON

■ THEOLOGISCH REALENZYKLOPÄDIE (TRE) hg. von G. Müller. de Gruyter, Berlin/New York 1997, Bd. 28, 1–804 Pürstinger – Religionsphilosophie. DM 394,-.

■ THEOLOGISCH REALENZYKLOPÄDIE (TRE) hg. von G. Müller. de Gruyter, Berlin/New York 1998, Bd. 29, 1–798 Religionspsychologie – Samaritaner. DM 394,-.

■ THEOLOGISCH REALENZYKLOPÄDIE (TRE) hg. von G. Müller. de Gruyter, Berlin/New York 1999, Bd. 30, 1–813 Samuel – Seele. DM 394,-.

Die Benutzer der TRE werden in den drei hier vorgestellten Bänden 72 Biographien, 34 theologisch-philosophische Artikel, 30 Sachartikel, 20 Stichworte zu biblischen Traditionen und 15 Beiträge über Länder, Städte und Einrichtungen finden. Die umfangreichsten und gewichtigsten Abschnitte sind folgenden Themen gewidmet: *Recht/Rechtstheologie/Rechtsphilosophie* (28, 197–256), *Rechtfertigung* (28, 282–364), *Religion...Religionswissenschaft* (28, 504–766; 29, 1–67); *Sakramentalien, Sakramente* (29, 648–703); *Schöpfer/Schöpfung/Schöpfungsordnung* (30, 250–358); *Heilige Schrift...Schriftlesung* (30, 402–563); *Seele* (30, 733–773). Die große Zahl der Biographien zeigt, dass für das Konzept der TRE die Personen im Traditionsprozess eine bedeutende Rolle spielen: die Überlieferung der Wahrheit fließt durch die Perspektive der individuellen Existenz. Es ist verständlich, dass die Auswahl der Namen vom Interesse an der reformatorischen Überlieferung geleitet ist, aber es bleiben doch widerspenstige Zufälligkeiten, zum Beispiel: Rilke kommt vor (29, 208–214), aber nicht Benn, nicht Brecht; Johannes Scheffler (30, 83–87), aber nicht die Droste-Hülshoff, Johann Michael Sailer (29, 638–641), aber nicht Matthias Joseph Scheeben, das Haupt der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts. Mit besonderer Aufmerksamkeit und mit Gewinn habe ich gelesen die Informationen über *Rache* (28, 82–88), *Raffael* (28, 95–106), *Ranke* (28, 133–138), *Reinheit* (28, 473–497), *Renaissance* (29, 74–87), *Reue* (29, 99–109), *Römische Religion* (29, 311–319), *Rosenkranz* (29, 401–407), *Rubens* (29, 452–457), *Savonarola* (30, 60–62), *Schicksal* (30, 102–122). Beim losen Blättern in früheren Bändern ist mir die Bevorzugung der Schriftsteller und darstellenden Künstler aufgefallen, von den Musikern werden nur Bach (5, 90–94) und Schütz (30, 568–570) berücksichtigt, nicht Mozart, Haydn, Bruckner, Schubert. Beim Lesen des Artikels *Schönheit* (30, 235–249) sind mir einige Fragezeichen mehr als sonst aufgestiegen. Die Option für die platonische Sicht will ich nicht kritisieren, ich meine aber, dass die Antike nicht nur von diesem Namen repräsentiert wird. Wer auf ihre Tradition zurückgreift, müsste einerseits die kosmologische Seite der Schönheit, andererseits die gnostische Absage an alle Schönheit der Welt beachten. Dazu kommt die ambivalente Rolle des Schönheitsbegriffes in den Versuchen einer Theodizee seit Augustinus. Vielleicht hätte auch ein intensiverer Blick auf die katholische Liturgie einige Aufschlüsse gebracht zum Problem, wie das Schöne im Raum des Gebetes praktisch vor-